

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 41 (1936-1937)
Heft: 8

Artikel: Auch eine Lektion
Autor: Gander, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

richtung und Erhaltung eines « Emma Graf-Zimmers » in dem Gebäude jenes Unternehmens finanzieren wolle. Die Idee fand aus naheliegenden Gründen nicht die nötige Unterstützung in unsrern Kreisen. Dagegen weckte sie den Wunsch, in unserem eigenen Lande etwas zu tun, das den Namen « Emma Graf » ehren und der Zukunft erhalten solle, indem damit ein gemeinnütziges Werk verbunden werde.

Wir alle wissen, in welch hohem Masse wir unserer verehrten Dr. Emma Graf zu Dank verpflichtet sind für alles, was sie für die Frauen und insbesondere für uns Lehrerinnen gewirkt hat, und der Gedanke, einen « Emma Graf-Fonds » zu gründen, fiel sofort auf fruchtbaren Boden. Sie, die Lehrerin der für unsrern Beruf sich vorbereitenden jungen Mädchen, würde den Zweck dieses Fonds sicher begrüßt haben, der darin besteht, jungen Berufsgenossinnen Rückhalt und Hilfe zu bieten. Leider hat Emma Graf den Tag nicht erlebt, da der erste Beitrag in die ihr geweihte Stiftung floss. Es war das im Dezember 1933. Seither sind weit über hundert Gaben eingelaufen und der « Emma Graf-Fonds » besitzt über Fr. 2300.–. Er hat auch bereits eine der vielen arbeitslosen Lehrerinnen mit Fr. 200.– unterstützt, damit diese sich für ein anderes Arbeitsfeld vorbereite. Es ist ja seine Aufgabe, jungen, erwerbslosen Lehrerinnen zu ermöglichen, dass sie umlernen, sich für ein Spezialfach ausbilden, oder sich überhaupt Kenntnisse erwerben, die ihnen zustatten kommen, wenn ihnen eine Stelle im In- oder Ausland geboten wird, in der sie aber nicht nur Unterricht zu erteilen haben, sondern sich auch noch anderweitig betätigen müssen. Geeignete Kenntnisse könnte sich eine junge Lehrerin z. B. an einer Haushaltungsschule, in einer Anstalt, in einem Frauenbildungsheim erwerben. Die nötigen Mittel dazu würde ihr der « Emma Graf-Fonds » geben, wenn, ja, wenn er darüber verfügte! Bis jetzt sind sie noch zu gering für ausgiebige Hilfe. Aber wir haben ein Beispiel am « Stauffer-Fonds » erlebt; wir wissen, dass es nur guten Willen und Opfersinn braucht, wenn aus kleinen Anfängen etwas Bedeutendes werden soll.

Wenn sich heute jede unserer 19 Sektionen ans Werk setzen wollte, auf die ihr geeignet scheinende Art unter ihren Mitgliedern eine Sammlung für den « Emma Graf-Fonds » zu veranstalten, so steht zu hoffen, dass eine erkleckliche Summe aufkäme. Mitglieder der Sektionen sind fast alles Lehrerinnen, die ihre feste Anstellung haben oder die ihre sichere Pension beziehen, also nicht darben müssen, wenn sie für junge, brot- und arbeitslose Berufsgenossinnen etwas, nein, recht viel opfern.

So wage ich denn hoffnungsfreudig allen Kolleginnen zu Stadt und Land zuzurufen: *Helfet der Jugend, ihr gehört die Zukunft.* J.H.

Auch eine Lektion

Es war ein Wintertag. Die Welt eingehüllt in einen hellgrauen Mantel. Feine Flöcklein tanzten vom Himmel über die Erde hin.

Wir hatten zuvor in der Schule festgestellt, dass unsere warmen Strümpfe, unsere Hosen, Röcke und Lismer alle aus Schafwolle entstanden sind. Wie das soweit kommt, wollten nun meine Drittklässler gern wissen. – In unserem Dorf ist eine alte Frau, die spinnt die Wolle ihrer Schafe von früher Jugend an. Als wir um Erlaubnis baten, sie mal spinnen zu sehen, schickte sie den Bericht: « Ja, ihr könnt gerne kommen, aber an einem Tag, an dem es schneit, da ich nicht ausser Hause arbeiten muss. » (Die Frau ist 73, trägt noch Mist, Laub, Holz

zu und vom Berg und werkt von früh bis spät.) Für oben besagten Nachmittag kündeten wir uns an in der Spinnstube. Frau M. wohnt in einem alten Hinterhaus. Es geht durch ein Gässchen, um die Ecke, über eine wacklige Holzstiege hinauf in die Stube. Frau M. ist eine stille, bescheidene Frau, hat aber ein natürliches, freies Auftreten, wie es Menschen eigen ist, die über ein hartes Lebensschicksal Meister geworden sind. Sie begrüsste uns kurz, doch mit sehr freundlichem Ton. Bald war die Stube belagert, auf Stühlen, Tisch, Ofen, Ruhbett und auf dem Boden sassan Drittklässler. Das hagere Mütterlein mit dem Spinnrad und der «Charte» mitten unter uns. Letzteres ist ein Holzbrett mit Stahlstiften, durch welche die geballte Schafwolle gezogen und damit zum Spinnen gelockert wird. Dies erzählte Frau M. den Kindern, indem sie Knäuel um Knäuel Wolle durch die «Charte» zog. Dann setzte sie sich ans Spinnrad. «Grossmütterchen erzählt Märchen», so hätte das Bild heißen können. Die alte, hagere Frau mit dem gütigen Fältchengesicht, in gemächlichem Tone sprechend am schnurrenden, vergriffenen Spinnrad – ihr zu Füssen die Kleinen, kniend, hockend, halb liegend, kein Auge von ihr abgewandt. Plötzlich merkte man nicht mehr, dass einem der Köbi so nahe kam, fast mit dem Ellbogen ins Gesicht – und das Gritli dem Röseli auf die Schürze trat. Die beiden Hansli dicht vor dem surrenden Rädchen, der mit den blauen und der mit den schwarzen Augen hatten auch noch das Mäulchen hinzu genommen zum Hören und Schauen!

Grossmütterchen erzählte, dass sie heute nur noch die Wolle ihrer Schafe spinne, früher aber auch Hanf und Flachs gesponnen habe. Dass ihre Lilachen und Deckanzüge nicht aus dem Laden kommen, auch kein Tischlachen und kein Um- (Vor-)hang. In früheren Zeiten sei man nicht immer grad mit dem Geldsäckel gesprungen, es sei auch meist wenig Geld darin gewesen. Hanf und Flachs habe man selber gepflanzt, gesponnen und zu Tuch gewoben. Und «braves» Tuch sei das gewesen! Auch Oel habe man vom Räpsfeld gewonnen und aus dem «Achevaud» (Buchnusse). Vier Lilachen habe die Mutter jeweilen zusammengenäht und dies mächtige Tuch hätten die Kinder unter der Buche halten müssen, während der Vater vom Baum die Buchnüsslein heruntergeschüttelt habe. Mit diesen «Pünteln» seien sie zur «Oeli» gegangen eine Stunde weit. Aber Kinder, nicht etwa mit der Bahn oder auf dem Velo! Überall ging's zu Fuss, mit der Misthütte zu Berg, mit dem Heuklupfel zu Tal, bei Schnee und Sturm den stundenweiten Weg in die Unterweisung. Spielzeug und Bücher gab's neben der Schule nicht, wir Kinder mussten schaffen, in der Küche, im Stall, auf dem Feld, im Holz. An Weihnachten hatte die Mutter kein Geld zum Kaufen, der Briefträger brachte auch keine Pakete. Ein Christbäumchen brannte in der Stube. Darunter lagen Äpfel und Nüsse und dürre Birnen. Wir Kinder sangen, der Vater las aus der Heiligen Schrift die Weihnachtsgeschichte, und wir alle waren so froh und glücklich dabei wie ihr heute an eurer Weihnacht.

Das Rädchen verstummte, die Wolle war versponnen. Grossmütterchen schaute über die Kinderschar hinweg. Keins regte sich, alle Blicke hingen noch an ihm. Es tat mir leid, die Stille zu brechen. «Wollen wir nun Frau M. noch ein Lied singen?» «O ja!» Wir stellten uns vor den Ofen hin dazu. Der alten Frau tropften Tränen in den Schoss. Mit weicher Stimme sagte sie nach dem Lied: «Euer Singen mahnte mich an meinen „Ätti“ selig. Immer hat er gesungen bei der Arbeit, „ein Sträusschen am Hute“ oder Psalmen, „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ und noch andere.»

Dann zeigte uns Frau M. noch die alte, grosse Bibel, aus welcher Vater und Mutter den Kindern vorgelesen einst, und einen Armvoll Strümpfe, die sie aus ihrer gesponnenen Wolle gestrickt hatte. Still schieden wir von der gütigen Frau aus der stillen Stube.

Die Luft dieser Lektion lag lange Zeit wie ein Segen über unserer Schulstube.
B. G a n d e r.

Schulerfolg und Lebensform

Von P.-D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer

In der letzten Zeit mehren sich die Arbeiten, die sich mit der Beziehung zwischen Schulerfolg und Lebensbewährung beschäftigen. Die bisherige Methodik dieser Arbeiten besteht im summarischen Vergleich von Schulleistungen und der später im Leben eingenommenen sozialen oder wirtschaftlichen Stellung. Es fehlt bisher ein näheres Eingehen in jedem Einzelfall auf die Begründung des Erfolges und Misserfolges, ein Verfahren, das eine minutiose Biographie jedes einzelnen verlangen und viel Zeit und Kosten verursachen würde.

Doch auch mit diesen einfacheren Methoden lässt sich vorläufig manches Interessante feststellen, und so wollen wir hier einen kleinen Beitrag zu diesem Problem liefern, der sich auf Schulerfolg und Lebensbewährung bei Frauen bezieht. Dies scheint uns um so mehr berechtigt, als solche Mitteilungen bisher nicht vorhanden sind.

Während meiner Studienzeit in verschiedenen europäischen Ländern ist mir die grosse Zahl der promovierenden Slavinnen – Russinnen und Polinnen – aufgefallen, von denen nur verhältnismässig wenige Inhaberinnen von Maturitätszeugnissen mit goldenen und silbernen Medaillen waren. Bekanntlich hat man in dem zaristischen Russland, also auch in dem damals dazugehörenden Teil Polens (sogenannten Kongresspolen) denjenigen Absolventen des Gymnasiums, die von der untersten Klasse an nur vorzügliche Noten erhielten, und deren Noten beim Abschlusssexamen aus lauter « vorzüglich » bestanden, eine goldene Medaille verliehen; vorzügliche und sehr gute Noten berechtigten zu einer silbernen. Die Medaillisten (und -innen) bildeten somit die Elite der Gymnasien, für künftige geistige Arbeit prädestiniert, berechtigte ja die Medaille die Juden zum Studium an den russischen Hochschulen. Die Zahl der Medaillistinnen in einer Klasse war von Jahr zu Jahr sehr verschieden: es waren Fälle, wo keinem einzigen eine Medaille zugesprochen worden war (selten übrigens), die höchste Medaillenzahl, von der ich hörte, war zehn.

Es erschien mir nun ganz merkwürdig, dass die erfolgreichsten Doktorandinnen nicht immer die Studentinnen waren, die sich einer goldenen Medaille rühmen konnten. Auch im späteren Leben hatte ich Gelegenheit, festzustellen, dass sich die in der Schule derart ausgezeichneten Frauen, auch wenn sie im Universitätsstudium Erfolg aufwiesen, in der Praxis doch nicht durchgesetzt haben. Aus Anlass einer Arbeit über Berufserfolg ging ich der Sache systematisch nach und versuchte durch Erkundigungen bei verschiedenen Personen den Lebenslauf der in der Schule leistungsfähigen und -unfähigen Frauen zu verfolgen. Es war mir möglich geworden, auf Grund des Materials, das sich sämt-